

Arquatia

Das Geheimnis der dunklen Schatulle

Von Kerstin Wassermann

published by elibresca

Copyright 2011 Kerstin Wassermann

Kapitel 1

„So ein verdammter Mist!“, fluchte Luna und blieb an der Straßenecke stehen, als sie die drei Mädchen entdeckte, die ein paar Meter weiter scheinbar gelangweilt an einer Hauswand lehnten. „Das gibt wieder Ärger.“

Sie war auf dem Rückweg von der Schule und wollte so schnell wie möglich zurück ins Heim. In Gedanken war sie gerade durchgegangen, was sie an diesem Nachmittag noch erledigen musste, als diese blöde Katie aus der Parallelklasse ihr zusammen mit ihren beiden Freundinnen aufgelauert hatte. Dass das kein Zufall war, konnte sie sich sofort denken. Zwischen ihnen war noch die eine oder andere Rechnung offen.

Luna überlegte, ob sie den anderen irgendwie ausweichen konnte. Aber da es keinen anderen Weg gab, den sie hätte nehmen können, holte sie einmal tief Luft und ging mit betont festen Schritten auf die drei zu.

„Na, da ist ja unsere kleine Streberin“, spottete Katie, und ihre Freundinnen grinsten dämlich dazu. „Jetzt willst du bestimmt schnell nach Hause und allen von deiner tollen Eins in Mathe erzählen.“

„Lasst mich einfach durch, in Ordnung? Ich habe keine Lust auf Streit.“ Ohne stehen zu bleiben, drehte sich Luna zur Seite und versuchte sich zwischen den anderen Mädchen durchzuwinden. Aber Katie packte sie grob am Arm und zog sie zurück. Dabei grinste sie boshaft. „Vielleicht habe *ich* aber Lust auf Streit. Tja, da hast du wohl Pech gehabt, Streberin.“

„Halt die Klappe, Katie!“, zischte Luna wütend. „Bloß weil ich nicht so hohl bin wie du und deine bescheuerten Mitläuferinnen, heißt das noch lange nicht, dass ich eine Streberin bin!“

„Wer ist hier hohl, hä?“ Katies grell geschminktes Gesicht verzog sich zu einer wütenden Grimasse. Die drei Mädchen umringten Luna drohend.

Diese bekam langsam Angst und trat ein paar Schritte zurück, doch Katies Freundinnen hielten sie an den Armen fest. Verzweifelt versuchte sie sich loszureißen. Als das nicht funktionierte, trat sie nach ihren Angreiferinnen, aber die wichen den Tritten geschickt aus. „Hey, lasst mich einfach in Ruhe, okay? Ich habe euch doch nichts getan!“, versuchte Luna noch einmal, die anderen mit Worten abzuwehren.

Höhnisch grinsend ging Katie auf sie zu und gab ihr einen Stoß. "Hast du etwa Angst?", flötete sie. „Dann schrei doch nach deiner Mama!“ Plötzlich blitzte ein fieses Triumphgefühl in ihren Augen auf. „Ach, das hatte ich ja ganz vergessen, deine Mama will ja gar nichts mit dir zu tun haben, die hat dich ja einfach in den Müll geworfen“, spottete sie.

Noch im selben Moment erkannte Katie, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Trotzdem konnte sie Lunas Faust, die blitzschnell auf sie zugeschossen kam, nicht mehr ausweichen.

"Du verdammtes Miststück", zischte Luna zornig und beobachtete mit Genugtuung das Blut, das aus Katies aufgeplatzter Unterlippe sickerte und auf ihre Jeansjacke tropfte. "Sag so etwas nie wieder!"

Katie fasste sich vorsichtig an die anschwellende Lippe und betrachtete das Blut an ihrem Finger. Dann spuckte sie in hohem Bogen auf den Gehweg. „So, jetzt bist du dran, du Schlampe!“, brüllte sie außer sich vor Wut.

Unterstützt von ihren beiden Freundinnen schnappte sie Luna an der Jacke und drängte sie auf die hässliche, schmutzig-graue Hauswand zu. Luna drehte und wand sich in der Umklammerung, aber allein gegen drei hatte sie keine Chance. Es knirschte leise, als sie mit der rechten Wange gegen die Wand schlug. Ein scharfer Schmerz durchfuhr sie und sie merkte, wie der raue Putz ihr die Haut aufschürfte. Sofort fing die Wunde an zu brennen.

„Hey, was macht ihr denn da? Hört sofort auf, das Mädchen zu schlagen!“, tönte plötzlich eine tiefe Stimme hinter ihnen.

Katie drehte sich erschrocken um. Dann murmelte sie ihren beiden Helferinnen, die ziemlich dämlich aus der Wäsche guckten, etwas zu.

Einen Augenblick starrte sie Luna noch feindselig an und zischte: „Wir sind noch nicht fertig. Du kannst dich schon mal auf morgen freuen!“ Danach schnappten sich die drei Mädchen ihre Taschen und liefen so schnell sie konnten die Straße hinunter.

Als Luna wieder aufblickte, hatte sich ein massiger Mann im Trainingsanzug mit einer riesigen schwarzen Dogge an der Leine vor ihr aufgebaut. Er hatte eine Statur wie ein Profiboxer, und in seiner blank polierten Glatze hätte man sein eigenes Spiegelbild sehen können.

Im ersten Moment wusste Luna nicht, wen von den beiden sie beängstigender fand, doch der Mann lächelte ihr beruhigend zu.

„Alles okay mit dir? Kann ich dir irgendwie helfen?“, fragte er mit besorgter Stimme. Er war ausgesprochen hilfsbereit, und sogar die furchteinflößende Dogge ließ sich zu einem freundlichen Schwanzwedeln hinreißen.

„Nein, es geht schon. Alles in Ordnung“, stammelte Luna. Sie war immer noch ganz durcheinander. „Ich muss jetzt nach Hause.“

Sie schlüpfte zwischen dem Mann und der Hauswand hindurch und schlug schnell den Weg zum Heim ein. Zum Glück waren Katie und ihre Freundinnen vorher in die entgegengesetzte Richtung verschwunden.

Nach ein paar Schritten zögerte sie kurz. Sie wollte wenigstens ein bisschen Anstand zeigen.

„Vielen Dank für Ihre Hilfe!“, rief sie dem Mann mit der Dogge über die Schulter zu und bemühte sich zu lächeln. Es gelang ihr zwar nicht ganz, trotzdem lächelte der Mann zurück und winkte ihr zum Abschied zu.

Mit gesenktem Kopf trottete Luna zwischen den tristen Wohnblocks entlang, die links und rechts die Straße säumten. Sie ärgerte sich, dass sie sich von Katie hatte provozieren lassen. Dabei hatte sie sich doch wirklich vorgenommen, sich nicht mehr in irgendwelche Streitereien hineinziehen zu lassen.

Vorsichtig betastete sie ihre angeschwollene Wange, die bestimmt auch noch blau werden würde. Dann wischte sie sich das Blut von den Fingern.

„Verdammt“, fluchte sie, „das gibt wieder Ärger!“. Wütend kickte sie eine zerdrückte Plastikflasche zur Seite. Sie wusste schon, was im Heim auf sie zukommen würde, wenn sie mit ihrer zerschrammten Wange dort ankam. Selbst wenn sie behauptete, nur gestürzt zu sein und sich dabei verletzt zu haben, würde ihr keiner glauben. Natürlich würden alle sofort wissen, dass es Streit gegeben hatte. Und automatisch würden sie mal wieder ihr die Schuld an der Schlägerei zuschreiben. Und weil es in der letzten Zeit schon mehrere Vorfälle gegeben hatte, würde die Strafe wohl ziemlich saftig ausfallen.

Einen Moment blieb Luna stehen und überlegte. Sie war jetzt schon ziemlich spät dran und musste sich eigentlich beeilen, um noch rechtzeitig zum Essen zu kommen. Allerdings hätte sie die Standpauke, die sie erwartete, gern noch ein bisschen hinausgezögert.

„Ach was soll's“, murmelte sie trotzig. „Wenn ich sowieso schon Ärger bekomme, dann auch richtig. Dann kann ich auch ruhig ein bisschen später zurückkommen. Ist ja eh schon egal“.

Ehe sie es sich anders überlegen konnte, schlug sie den Weg zum nahegelegenen See ein. Sie wollte jetzt eine Weile allein sein, und das war genau der richtige Platz dafür. Der größte Teil des Ufers war zwar hässlich zugebaut und in Betonkanten gepresst, aber vor ein paar Wochen hatte Luna einen idyllischen, mit alten Bäumen bewachsenen Uferstreifen entdeckt.

Sie zwängte sich durch eine schmale Lücke in einem zwei Meter hohen Bretterzaun, kletterte über einen Haufen Bauschutt und erreichte dahinter die Bäume. Seufzend ließ sie sich auf einem großen Stein nieder, warf ihre Tasche achtlos auf den Boden hinter dem Stein und starrte aufs Wasser.

Das war in letzter Zeit ihr Lieblingsplatz. Hier konnte sie in Ruhe über alles nachdenken, ohne Angst haben zu müssen, dass jemand sie störte.

Wenn sie hierherkam, stellte sie sich oft vor, an einem Strand in der Karibik zu sitzen. Ein türkisblaues Meer, dessen klares Wasser in sanften Wellen an weißen, feinen Sand schlug. Mit ein bisschen Fantasie war das gar nicht so schwer.

Sie schloss die Augen und versuchte, in ihre Fantasiewelt abzutauchen. Aber heute hatte der See nicht die gleiche beruhigende Wirkung auf sie wie sonst. Und das lag nicht nur an den dunklen Wolken, die einen dramatischen Wetterumschwung ankündigten.

Immer wieder wanderten Lunas Gedanken zu der Auseinandersetzung auf dem Schulweg zurück. Was war eigentlich mit ihr los, dass ausgerechnet sie immer mit den anderen aneinander geriet? Eigentlich wollte sie doch nur in Ruhe gelassen werden.

Missmutig warf sie ein paar Steine ins Wasser und beobachtete die Kreise, die sich auf der Oberfläche ausbreiteten und schließlich ans Ufer stießen.

Luna wusste, dass es dumm gewesen war, sich von Katie provozieren zu lassen, dumm und völlig unnötig. Eigentlich hatte sie sich inzwischen ganz gut im Griff und ging dem meisten Ärger geschickt aus dem Weg, aber Katie hatte ausgerechnet ihren wunden Punkt getroffen.

Als Luna vor einigen Monaten neu auf die Schule gekommen war, hatte es sich wie ein Lauffeuer verbreitet, dass sie ein Findelkind war, als Baby von den eigenen Eltern hinter einem Müllcontainer ausgesetzt. Das war bei Vollmond gewesen, daher hatte man sie Luna genannt.

Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte niemand davon zu erfahren brauchen, aber wahrscheinlich hatte es eines von den anderen Heimkindern herumerzählt. Für die meisten war das einfach nur eine aufregende Geschichte, aber wer konnte schon wirklich nachempfinden, wie es Luna dabei ging?

Es war nicht nur, dass sie keine Ahnung hatte, wie sie wirklich hieß, und wie ihre Familie war. Sie grinste freudlos, als sie an ihren dreizehnten Geburtstag dachte, der gerade ein paar Wochen zurücklag. Da keiner genau wusste, an welchem Tag sie wirklich geboren worden

war, hatte man einfach das Datum geschätzt. Wie in den letzten Jahren auch hatte sich Luna strikt geweigert, diesen Tag zu feiern. Es kam ihr irgendwie heuchlerisch vor.

Aber das war es nicht, was sie so traurig machte. Das schlimmste an allem war, dass ausgerechnet ihre Eltern sie nicht gewollt hatten. Wie Müll hatten sie Luna achtlos weggeworfen, als sie ungefähr ein halbes Jahr alt gewesen war. Und wäre nicht eine Spaziergängerin mit ihrem Hund spät am Abend auf ihr leises Weinen aufmerksam geworden, wäre sie vermutlich noch in dieser Nacht erfroren.

Beim Gedanken daran fröstelte sie und schlang die Arme um ihre angezogenen Knie. Wie oft hatte sie die Kinder beneidet, die ganz normal bei ihren Familien aufwuchsen, oder sogar die anderen Heimkinder, die ihre Eltern bei einem Autounfall verloren hatten! Immerhin wussten sie, wo sie herkamen. Und sie waren geliebt worden, ganz im Gegensatz zu ihr selbst.

Eigentlich war es ihr gar nicht so schlecht ergangen, nachdem man sie gefunden hatte. Es hatte sich ziemlich schnell eine Pflegefamilie gefunden, die sie bei sich aufnahm und sich liebevoll um sie kümmerte. Aber nach ein paar Jahren war ihre Pflegemutter schwer krank geworden, also war sie in eine andere Familie gekommen. Und da hatte es angefangen. Sie konnte sich selbst nicht so richtig erklären, warum. Ständig hatte sie das Gefühl gehabt, am falschen Platz zu sein. Wie ein Zwang hatte sich in ihrem Kopf der Gedanke festgesetzt, dass sie hier nicht hingehörte. Also war sie abgehauen, wieder und wieder.

Ihre Pflegefamilie machte das natürlich nicht lange mit, deshalb wurde sie wieder in einer neuen Familie untergebracht. Aber obwohl die Leute sich wirklich um sie bemüht hatten, lief sie immer wieder weg. Irgendwann war sie dann schließlich im Heim gelandet, wo man sie besser unter Kontrolle hatte, wie der Heimleiter ihr gleich zu Beginn erklärt hatte.

Sie schniefte kurz und wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht.

Das einzige, was Luna noch an ihre Mutter erinnerte, war ein kleines silbernes Amulett mit einem roten eingearbeiteten

Kristallsplitter, das sie an einem Silberkettchen um das Handgelenk getragen hatte. Zumindest glaubte sie, dass es von ihrer Mutter stammte. Obwohl es nicht besonders wertvoll war, trug sie das Amulett immer bei sich, an einem langen schwarzen Lederbändchen um ihren Hals. Es war ihre letzte Verbindung zur eigenen Vergangenheit.

Vorsichtig zog Luna das kleine Schmuckstück an dem Bändchen unter ihrem T-Shirt hervor und betrachtete es abwesend. Dabei kam ihr ganzer Kummer wieder hoch und sie begann zu schluchzen. Unbemerkt tropfte eine Träne auf das Amulett.

Plötzlich ertönte ein leises Pfeifen, das aus allen Richtungen zu kommen schien und sich schnell zu einem lauten Rauschen steigerte. Verwirrt sprang Luna auf und blickte sich um, um die Herkunft des Geräusches zu finden, aber in diesem Moment wurde ihr schwindlig.

Alles um sie herum begann sich zu drehen, immer schneller und schneller, während das Rauschen sich zu einem kaum auszuhaltenden Dröhnen steigerte. Luna versuchte sich an irgendetwas in der Umgebung festzuhalten, einem Baumstamm oder einem Ast, aber ihre verzweifelten Griffe gingen immer ins Leere. Sie hatte das merkwürdige Gefühl, in einen Strudel hineingezogen zu werden und jeglichen Halt zu verlieren. Sie wusste nicht mehr, wo oben und wo unten war oder in welche Richtung sie gerissen wurde.

Mit einem Mal wurde ihr schwarz vor Augen und sie glitt erleichtert in eine dunkle Bewusstlosigkeit.

Kapitel 2

Luna hatte keine Ahnung, wie viel Zeit seit ihrem Schwächeanfall vergangen war. Es konnten ein paar Sekunden, aber genauso gut mehrere Minuten oder sogar Stunden gewesen sein. Immer noch dröhnte ihr Kopf. Sie hatte das Gefühl, er könnte jeden Moment zerplatzen wie ein Luftballon, der auf einen Kaktus fiel. Außerdem war ihr so übel wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Sie presste die Hände auf den Bauch und rollte sich zur Seite.

Aber was war das? Deutlich spürte sie das weiche, üppige Gras unter sich. Und die Sonne schien warm auf ihr Gesicht. Das konnte doch nicht sein! Luna war sich absolut sicher, dass sie gerade eben noch am See gewesen war. Dort wuchs nirgendwo Gras. Und vorhin hatte es doch eher noch so ausgesehen, als würde es anfangen zu regnen.

Vorsichtig öffnete sie die Augen und blinzelte. Im ersten Moment war sie so von der Sonne geblendet, dass sie überhaupt nichts erkennen konnte. Aber als sich ihre Augen endlich an das helle Licht gewöhnt hatten, fuhr sie vor Schreck zurück: Sie blickte direkt in zwei weit aufgerissene grüne Augen, die sie fassungslos anstarrten.

Eine ganze Weile starrte Luna zurück, unfähig sich zu bewegen. Aber dann begriff sie, dass die Augen zu einem Mädchen gehörten, das ungefähr genauso alt wie sie selbst sein musste. Das runde Gesicht mit den vielen Sommersprossen war von dichten, wild gelockten roten Haaren eingerahmt, die nach allen Seiten abstanden.

„Hallo“, versuchte Luna zu sagen, aber durch ihren trockenen Hals brachte sie nur ein Krächzen zustande. Sie schluckte kurz und unternahm dann einen neuen Versuch: „Hallo, ich bin Luna, und wer bist du?“ Ihre Stimme klang zwar immer noch heiser, war aber zumindest verständlich. Sie setzte sich auf und streckte dem Mädchen freundlich lächelnd die Hand entgegen.

Diese zögerte kurz, als wüsste sie mit der Geste nichts anzufangen. „M-mein Name ist Bink“, stotterte sie verwirrt.

Erst jetzt kam Luna dazu, die Umgebung anzusehen. Sie befand sich unter einem wunderschönen alten Baum auf einer sattgrünen Wiese. Unzählige bunte Blumen reckten sich der strahlenden Sonne entgegen und zogen summende Insekten und in allen Farben schimmernde Schmetterlinge an. Der Himmel leuchtete in einem so intensiven Blau, wie sie es noch nie vorher erlebt hatte. Auch die anderen Farben hatten eine Intensität, die beinahe in den Augen schmerzte. Bei den Kopfschmerzen, die sie ohnehin schon hatte, war das fast zu viel des Guten. Luna stand auf und klopfte sich das Gras von der Hose. Dann runzelte sie die Stirn.

„Wo sind wir hier?“, fragte sie.

Bink sah sie verständnislos an. „Auf einer Wiese“.

„Na, das sehe ich selbst“, seufzte Luna und wartete auf eine weitere Erklärung. Als das Mädchen nichts weiter sagte, fuhr sie fort: „Ich habe bloß keine Ahnung, wie ich hierhergekommen bin. Gerade eben war ich doch noch mitten in der Stadt. Aber hier entdecke ich nicht einmal ein Haus in der Nähe. Wie weit sind wir denn von der Stadt entfernt?“

„Eine Stadt gibt es hier nicht, aber ganz in der Nähe ist ein kleines Dorf, das Eldenbrunn heißt“, berichtete Bink.

„Eldenbrunn? Nie gehört“, murmelte Luna und sah sich noch einmal in der Umgebung um.

Hinter der weitläufigen Wiese stiegen sanfte, bewaldete Hügel an und ein ganzes Stück von ihnen entfernt schien sich ein schmaler Feldweg durch die Blumen zu schlängeln, der von alten knorrigen Bäumen gesäumt wurde. Sie mussten mitten auf dem Land sein. Luna war sich ganz sicher, noch nie hier gewesen zu sein. Ihre Erfahrungen mit dem Landleben beschränkten sich auf einen Besuch auf dem Bauernhof, den sie einmal mit ihrer Kindergartengruppe unternommen hatte.

Bink sah sie weiter unverwandt an. „Du bist verletzt“, bemerkte sie und wies auf Lunas Gesicht.

Luna tastete auf ihre aufgeschürfte Wange. Sofort fing die Wunde wieder an zu brennen. „Ach das.“ Sie winkte ab. „Das ist nicht so schlimm, nur ein kleiner Kratzer.“

Bink quittierte ihre Antwort mit einem skeptischen Blick, sagte aber nichts weiter dazu.

„Hast du eine Ahnung, wie ich hierhergekommen bin?“ Luna blickte Bink fragend an.

Das rothaarige Mädchen schüttelte den Kopf. „Ich weiß auch nicht so genau. Ich habe auf der Wiese ein paar Kräuter gesammelt. Plötzlich war da ein Pfeifen und Rauschen, und plötzlich lagst du da. Das war bestimmt Magie. Hast du magische Kräfte?“

Luna lachte kurz auf. „Ich denke, eher nicht.“ Normalerweise hätte sie das andere Mädchen jetzt für komplett bescheuert erklärt, aber in ihrer merkwürdigen Situation schien ihr auf einmal fast alles möglich zu sein. Außerdem machte sie stutzig, dass Bink genau die Geräusche beschrieb, die sie auch gehört hatte.

Aber noch wichtiger als die Frage, wie sie auf die Wiese gekommen war, erschien ihr die Frage, wie sie ins Heim zurückkommen sollte. Wenn sie nicht bald dort auftauchte, würde eine riesige Suchaktion ausgelöst werden, und das gäbe dann richtig Ärger! Sie musste wenigstens Bescheid sagen, dass sie später kommen würde, auch wenn sie keine Ahnung hatte, wie sie ihre Lage erklären sollte.

Sie blickte sich nach ihrer Tasche um, aber die war nirgends zu sehen. Vermutlich lag sie immer noch am Seeufer.

„Hast du vielleicht ein Handy?“, fragte Luna. „Ich muss unbedingt zuhause anrufen.“

Doch Bink starrte sie wieder nur verständnislos an.

„Wo gibt es denn hier ein Telefon?“ Langsam war Luna genervt. Das rothaarige Mädchen schien schwer von Begriff zu sein.

„Was meinst du? Was ist ein Telefon?“ Bink starrte sie weiterhin nur verwirrt an.

„Das darf doch wohl nicht wahr sein“, murmelte Luna und verdrehte die Augen. Auf welchem Planeten war sie denn gelandet, dass

man hier nicht einmal ein Telefon kannte? Gerade wollte sie einen passenden Kommentar dazu abgeben, als Bink plötzlich herumfuhr und nervös die Gegend mit den Augen absuchte.

„Schnell, wir müssen uns verstecken. Los, nach da hinten!“ Hektisch packte sie Luna am Ärmel und zog sie hinter eine Gruppe von Sträuchern. Sie warf sich flach auf den Bauch und gab Luna ein Zeichen, dasselbe zu tun.

„Was ist denn los? Spinnst du?“ Luna war über die unsanfte Behandlung alles andere als begeistert, folgte aber dennoch Binks Beispiel.

„Schscht!“, zischte Bink und drückte Lunas Kopf nach unten in das dichte Gras. „Sie dürfen uns auf keinen Fall entdecken.“

Luna hatte keine Ahnung, was gerade vorging, aber Bink machte einen so ängstlichen Eindruck, dass sie keinen Ton mehr von sich gab und still im hohen Gras liegenblieb.

Ein paar Sekunden vergingen, bis Luna endlich hörte, was Bink schon vorher wahrgenommen hatte: Eine Gruppe von Reitern näherte sich ihnen auf dem schmalen Feldweg. Deutlich konnte Luna die Hufe auf dem trockenen Lehmboden aufschlagen hören. Vorsichtig hob sie den Kopf und versuchte durch das dichte Gebüsch hindurch einen Blick auf die Reiter zu erhaschen. Und was sie sah, ließ sie vor Erstaunen die Luft anhalten.

Ungläubig starrte Luna auf die Gruppe, die nur wenige Meter an ihnen vorbeiritt. Sie zählte zwölf kräftige Männer in schwarz-roten, mittelalterlich wirkenden Uniformen mit schwarzen Umhängen und ebenfalls schwarzen Helmen, die jeweils zu zweit nebeneinander her ritten. Die Männer saßen auf massigen Pferden mit dichtem, rotbraunem Fell. Der Kopf und der Körper jedes Tiers wurden von schweren Metallplatten geschützt, die Luna an alte Ritterfilme aus dem Fernsehen erinnerten. An manchen der Kopfpanzer waren sogar spitze Hörner befestigt, die der Gruppe ein noch furchteinflößenderes Aussehen verliehen. Trotz ihres schwerfälligen Gangs strahlten die Pferde unbändige Kraft aus.

Atemlos wartete Luna, bis die Gruppe an ihnen vorbeigeritten und völlig aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Dann sah sie Bink fragend an, die ihren Kopf ebenfalls aus dem hohen Gras hinausstreckte.

„Was zum Teufel war das denn?“, fragte Luna flüsternd.

Bink schluckte kurz. „Das waren Aramadeus` Truppen.“ Sie seufzte erleichtert auf. „Da haben wir gerade noch einmal Glück gehabt. Ich war mir fast sicher, dass sie uns entdecken würden.“

„Wer ist Aramadeus?“, erkundigte sich Luna argwöhnisch.

Bink sah sie ungläubig an und schüttelte den Kopf. „Du kennst Aramadeus nicht? Das kann doch nicht wahr sein! Den kennt doch jedes Kind. Er ist der mächtigste Magier in Arquatia, und er ist absolut böse.“ Bink runzelte nachdenklich die Stirn und musterte Luna mit zusammengekniffenen Augen. „Woher kommst du eigentlich, dass du das alles nicht weißt?“

„Ich glaube, aus einer ganz anderen Welt!“, antwortete Luna heiser. Langsam begann ihr klar zu werden, dass hier alles anders war als sie es bisher gekannt hatte. Wie war das nur möglich?

Fast hätte sie erleichtert aufgelacht, als ihr die Erklärung in den Sinn kam. Na klar, sie träumte! Anders konnte es einfach nicht sein, auch wenn sie zugeben musste, noch nie einen so intensiven Traum gehabt zu haben.

In Träumen war alles möglich, daher kam es ihr auch kaum noch merkwürdig vor, dass Bink ihre Behauptung einfach zu akzeptieren schien. Sie fragte nur: „Und wie bist du dann aus deiner Welt nach Arquatia gekommen?“

Arquatia hieß diese Gegend also. Oder vielleicht sogar das ganze Land? Luna schüttelte den Kopf. Das könnte sie später noch herausfinden. „Ich weiß es nicht“, beantwortete sie Binks Frage wahrheitsgemäß. „Es ist einfach so passiert.“

Binks Augenbrauen schnellten skeptisch nach oben, aber sie hakte nicht weiter nach. „Ich muss mich jetzt ein bisschen beeilen“, begann

sie. „Die anderen warten bestimmt schon auf mich. Eigentlich wollte ich ja nur ein paar Rubinblumen holen.“

Sie sah sich kurz auf der Wiese um, bückte sich und pflückte eine kleine Blume mit winzigen, in einem warmen rot leuchtenden Blüten.

„Warte, ich helfe dir.“ Luna ging in die Hocke und sammelte ebenfalls ein paar der Blumen ein. „Die sind echt hübsch. Was machst du damit?“

„Tee“, erwiderte Bink etwas kurz angebunden, aber Luna bemerkte es kaum. Sie war zu sehr darauf konzentriert, die schönen Blumen und Gräser auf der Wiese zu betrachten. Sie liebte Blumen und kannte sich eigentlich auch ganz gut damit aus, aber sie war sich ziemlich sicher, dass sie keine der hier wachsenden Arten vorher schon einmal gesehen hatte.

Das war wirklich ein verrückter Traum. Sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals solche Einzelheiten wahrgenommen zu haben. Aber wie auch immer, eigentlich konnte es nicht mehr lange dauern, bis sie in ihrem warmen Bett aufwachen würde und alles wieder war wie gewohnt.

„So, ich denke, das sind jetzt genug Blumen“, unterbrach Bink sie in ihren Gedanken. Sie nahm das Bündel von Luna entgegen und wandte sich zum Gehen.

„Halt, du kannst mich doch nicht einfach hier lassen!“, rief Luna ihr aufgeregt nach, und fügte dann noch kleinlaut hinzu: „Ich kenne mich hier doch überhaupt nicht aus. Wo soll ich denn hingehen?“

Bink drehte sich zu ihr um. Einen kurzen Moment zögerte sie. An ihrem Gesichtsausdruck war deutlich zu erkennen, dass sie nicht wusste, was sie tun sollte. Dann lenkte sie aber ein. „Na gut, ich denke, es ist in Ordnung, wenn ich dich zu den anderen mitnehme. Sie werden wohl nichts dagegen haben. Unterwegs kannst du mir ja aus deiner Welt erzählen.“

Erleichtert trottete Luna neben Bink auf dem schmalen Feldweg her und berichtete ausführlich aus ihrer Welt, während Bink ihr staunend zuhörte. Ihr war anzusehen, dass sie nicht sicher war, ob Luna alles erst

meinte oder sie nur veralberte. Trotzdem stellte sie immer neue Fragen, die Luna geduldig und so ehrlich wie möglich beantwortete. Allerdings vermied sie dabei alles Persönliche. Besonders ihr Schicksal als Findelkind verheimlichte Luna ihrer neuen Freundin. Den Grund dafür kannte sie selbst nicht so genau. Vielleicht schämte sie sich ja, von ihren Eltern ausgesetzt worden zu sein, möglicherweise wollte sie aber auch einfach nur kein Mitleid.

„So, nun weißt du eine Menge über mich und meine Welt“, sagte Luna schließlich. „Jetzt bist du dran.“

„Was willst du denn wissen?“

„Einfach alles.“, erwiderte Luna und machte eine Handbewegung, die die ganze Umgebung mit einschloss. „Also, dass wir hier in Arquatia sind, habe ich ja vorhin schon mitbekommen. Aber du hast mir noch nicht erzählt, was es mit diesem Aramadeus auf sich hat.“

„Allein sein Name löst bei mir schon eine Gänsehaut aus“, erwiderte Bink düster. „Wie schon gesagt ist er ein böser Magier. Woher er kommt, weiß ich nicht so genau, aber er tyrannisiert ganz Arquatia.“

„Wie das?“, hakte Luna nach.

„Er beherrscht jede Menge Flüche und Zaubersprüche.“ Binks Gesichtsausdruck veränderte sich deutlich. Eine Mischung aus Angst und Hass war darin zu erkennen. „Er ist total machtgierig und verlangt absoluten Gehorsam. Keiner wagt es, sich ihm zu widersetzen.“

„Aber Arquatia muss doch eine Regierung haben oder einen König oder so etwas, jedenfalls jemanden, der etwas gegen diesen bösen Magier unternehmen kann.“, warf Luna ein.

Bink schüttelte traurig den Kopf. „Das ist nicht so einfach. Unser Land ist in einzelne Provinzen eingeteilt, in denen jeweils eine Familie das Sagen hat. Und dann gibt es noch den Rat, eine Versammlung dieser Familien, in denen vereinbart wird, welche Gesetze allgemein im Land gelten. Das war eigentlich schon immer so, und es lief auch über die Jahrhunderte ganz gut, bis eben Aramadeus auftauchte und seine Forderungen stellte. Er verlangte Gold und Edelsteine, aber vor allem

Macht. Er wollte das Sagen über alle Gesetze und Regeln haben, die in Arquatia gelten sollten.“

Luna blickte sie skeptisch an. „Und das haben sich die herrschenden Familien einfach so gefallen lassen?“

„Anfangs haben sich schon einige widersetzt, aber Aramadeus bestraft jeden, der gegen ihn ist, auf sehr grausame Weise.“ Bink machte eine kleine Pause und flüsterte dann: „Er belegt sie mit dem *Fluch der Dunkelheit*. Das bedeutet, er nimmt ihnen die Fähigkeit, zu sehen und zu hören. Kannst du dir das vorstellen?“

Luna fröstelte. „Das muss schrecklich sein!“

Sie versuchte einen Moment sich in eine solche Lage zu versetzen. Taub und blind zu sein, immer darauf angewiesen, sich von anderen helfen zu lassen, aber sie gleichzeitig nicht verstehen zu können. Diese Erfahrung wollte sie auf keinen Fall machen. „Kein Wunder, dass alle Angst vor ihm haben“, meinte sie leise. „Aber warum mussten wir uns vorhin verstecken? Wir haben doch nichts getan.“

Bink zuckte die Achseln. „Vielleicht hätten die Reiter uns gar nicht beachtet, aber du musst wissen, dass sie auf solche wie uns nicht besonders gut zu sprechen sind.“

„Was meinst du damit?“

„Ich und die anderen, die du gleich kennenlernen wirst, wir leben nicht ganz normal.“ Bink grinste, als sie Lunas verständnislosen Gesichtsausdruck sah. „Wir haben keine Familien mehr, oder wir wollen nicht bei ihnen leben. Allein haben wir aber kaum eine Chance, deshalb haben wir uns zusammengeschlossen und praktisch unsere eigene Familie gegründet.“

Luna staunte. „Das heißt, es gibt keine Erwachsenen, die euch sagen, was ihr zu tun und zu lassen habt?“, fragte sie. „Cool!“

Bink nickte. Dann veränderte sich ihr Gesichtsausdruck und sie seufzte. „Das heißt aber auch, es gibt keine Erwachsenen, die für uns sorgen, uns beschützen und sich um uns kümmern, wenn wir mal krank sind oder es uns schlecht geht.“

Luna blickte beschämt zu Boden. „Stimmt, daran habe ich gar nicht gedacht.“, gab sie zu. Dann wandte sie sich wieder Bink zu. „Wovon lebt ihr denn eigentlich?“

„Naja, wir schlagen uns so durch. Wir ziehen durch die Gegend und kommen in leer stehenden Häusern, Scheunen oder Ställen unter. Ab und zu werden wir verjagt, aber meistens ist es den Leuten egal, wenn wir uns irgendwo einquartieren. Häufig übernehmen wir kleinere Gelegenheitsarbeiten für Bauern oder Handwerker, für die wir im Gegenzug dann ein bisschen Geld oder etwas zu essen bekommen. Manchmal schenken uns die Leute auch einfach etwas. Und wenn gar nichts mehr geht, dann besorge ich halt das, was nötig ist“, fügte Bink noch süffisant lächelnd hinzu.

„Du besorgst es?“ Einen Moment lang runzelte Luna die Stirn, bis ihr ein Licht aufging. „Du meinst wohl, du klaust es?“

„Nur wenn es gar nicht anders geht“, versicherte Bink schnell und setzte dann ein breites Grinsen auf. „Aber als Taschendiebin bin ich verdammt gut.“

Die Mädchen lachten, und während sie weiter in Richtung Eldenbrunn schlenderten, wartete Luna immer noch darauf, aus diesem seltsamen Traum aufzuwachen.

Kapitel 3

Die Abenddämmerung brach schon an, als Luna und Bink eine alte verlassene Scheune etwas außerhalb des Dorfs Eldenbrunn erreichten. Luna musterte das baufällige Gebäude skeptisch. Nicht nur, dass die Wände ganz schief waren und das große Scheunentor schräg in den Angeln hing. Die ganze Scheune sah aus, als könnte sie jeden Moment einfach in sich zusammenfallen.

„Darf ich vorstellen?“, fragte Bink gut gelaunt. „Das ist mein derzeitiges Zuhause. Und das ist sozusagen meine Familie.“ Sie wies auf eine Gruppe von einem Mädchen und mehreren Jungen, die sich um ein prasselndes Lagerfeuer auf dem Hof vor der Scheune versammelt hatten.

„He, seht mal her!“, rief sie den anderen schon von weitem zu. „Ich möchte, dass ihr jemanden kennenlernt.“ Sie packte Luna am Arm und schob sie sachte zu den anderen, die den beiden neugierig entgegenblickten.

Ein Junge mit schwarzen Haaren, den Luna auf zwei oder drei Jahre älter schätzte als sie selbst, erhob sich von seinem Platz am Feuer und baute sich vor den beiden Mädchen auf. Mit vor der Brust verschränkten Armen musterte er Luna abschätzend von oben bis unten.

„Das ist Luna“, sagte Bink ungerührt. „Ich habe ihr angeboten, eine Weile bei uns zu bleiben. Sie hat hier in der Gegend niemanden.“

„Wie kommst du dazu, Bink?“, zischte der Junge wütend. „Du weißt genau, dass wir klare Absprachen haben. Bevor wir jemanden aufnehmen, müssen wir alle zustimmen. Du kannst nicht einfach so jemanden anschleppen und allein darüber entscheiden, wer zu uns gehören kann und wer nicht.“

Bink starrte den Jungen wütend an. „Ach, spiel dich doch nicht so auf, Junak! Das ist ein absoluter Notfall. Außerdem habe ich ja gar nicht gesagt, dass wir sie in unsere Gruppe aufnehmen sollen, sondern nur, dass sie ein paar Tage bei uns unterschlüpfen kann.“

Sie wandte sich an die anderen. „Das ist Luna. Sie ist aus einer anderen Welt hierhergekommen und sie kann nicht mehr zurück.“

Erstauntes Gemurmel drang vom Lagerfeuer herüber. Luna fühlte sich äußerst unwohl. Auch wenn sich alles genauso zugetragen hatte, wie Bink es jetzt erzählte, klang es trotzdem mehr als merkwürdig.

Doch Bink ließ sich nicht irritieren und fuhr fort: „Hier kennt sie niemanden außer mir. Ich konnte sie doch nicht einfach Aramadeus` Leuten überlassen! Übrigens hatten wir beinahe einen Zusammenstoß mit einem seiner Reitertrupps. Aber wir konnten uns rechtzeitig verstecken, so dass sie uns nicht entdeckt haben.“

„Und wenn sie eine Spionin von ihm ist?“, wandte eines der anderen Kinder, ein ungewöhnlich hübsches Mädchen mit langen, goldblonden Haaren, ein.

„Das ist doch totaler Schwachsinn.“ Bink schüttelte den Kopf, während Luna verlegen von einem zum anderen blickte. „Warum sollte Aramadeus uns einen Spion schicken? Wenn wir ihn interessieren würden, kämen doch einfach seine Truppen und würden uns einfangen.“

„Da hat sie Recht“, stimmte ein kleinerer Junge zu, der aussah wie eine um ein paar Jahre jüngere Ausgabe des Jungen mit den schwarzen Haaren. Er hatte ähnliche Gesichtszüge und exakt die gleichen unergründlichen dunklen Augen. Wahrscheinlich dessen kleiner Bruder, vermutete Luna.

Bink lächelte Luna aufmunternd zu. „Gut, dann werde ich dir die Bande mal vorstellen.“ Sie wies auf einen schwächlichen Jungen mit rotbraunen Haaren, der sich bisher noch nicht zu Wort gemeldet hatte. „Das ist Schleicher. Er heißt so, weil er sich überall anschleichen kann, ohne dass jemand ihn hört. Er hat auch einen richtigen Namen, aber den habe ich vergessen. Er hört sowieso nur auf Schleicher. Unsere Blondine, die dich für eine Spionin gehalten hat, heißt Kiadra. Manchmal kann sie ein richtiges Biest sein, aber im Grunde ist sie ganz in Ordnung.“ Bink lachte, als das hübsche Mädchen ihr die Zunge herausstreckte.

„Der Kleine mit den schwarzen Locken ist Dago, er ist der Jüngste von uns, sozusagen unser Küken. Und dieser charmante Kerl ist sein Bruder Junak.“ Sie deutete mit einem Kopfnicken zu dem anscheinend Ältesten der Gruppe, der sie vorher so wütend angefahren hatte. „Er ist der Meinung, dass er hier das Sagen hat, weil er ein bisschen größer ist als wir anderen. Aber darauf brauchst du keine Rücksicht zu nehmen.“ Sie grinste hämisch zu Junak herüber, der sie daraufhin düster anstierte.

Schleicher ergriff als erster die Initiative. Er rückte auf dem umgestürzten Baumstamm, auf dem er es sich neben dem Feuer bequem gemacht hatte, ein Stück zu Seite und klopfte mit der flachen Hand neben sich. „Kommt, setzt Euch doch!“, forderte er die Mädchen fröhlich auf. „Willkommen bei uns, Luna!“

Die beiden setzten sich zu der Gruppe in den Kreis und sofort bestürmten die anderen Luna mit Fragen. Obwohl es ihr immer noch vorkam, als hätte sie einen merkwürdigen Traum, versuchte sie so genau wie möglich zu erklären, wie sie nach Arquatia gekommen war und wie es bei ihr zu Hause aussah.

Während Luna erzählte, bekam sie von den anderen Rubinblumentee und große, orangerote Früchte mit dorniger Schale und saftigem Fruchtfleisch gereicht, die Bink Majawen nannte. Hungrig verschlang sie das Essen. Noch nie vorher hatte sie etwas so Köstliches probiert. Die Majawen schmeckten wie eine Mischung aus reifen Pfirsichen und süßen Erdbeeren.

Bis spät in die Nacht saßen alle zusammen ums Lagerfeuer, lachten, erzählten sich Geschichten, tranken Tee und aßen von den leckeren Früchten. Alle waren sehr freundlich zu Luna. Sonderbarerweise schienen sie sich gar nicht so sehr darüber zu wundern, dass Luna aus einer anderen Welt kam, wie sie gedacht hatte. Seufzend stellte sie fest, dass sie sich lange schon nicht mehr so wohl gefühlt hatte. Sie begann sich zu wünschen, dass es doch nicht nur ein Traum war. Hier würde sie gern noch länger bleiben.

Der einzige, der sich zurückhielt, war Junak. Er sagte den ganzen Abend lang kein Wort mehr, sondern blickte fast ununterbrochen argwöhnisch zu Luna hinüber.

Als es draußen immer kühler wurde, beschlossen die sechs, zu Bett zu gehen. Bink gab Luna ein paar Decken, aus denen sie sich im Stroh ein Lager für die Nacht herrichten konnte. Sie waren zwar alt und völlig durchlöchert, so dass überall das Stroh herausschaute, aber das störte Luna wenig. Sie war von den Ereignissen des Tages so müde, dass sie sofort einschlief.

Kapitel 4

Als Luna am nächsten Morgen aufwachte, schien die Sonne ihr direkt ins Gesicht. Sie brauchte ein paar Augenblicke, ehe sie sich daran erinnerte, was passiert war.

„Was für ein verrückter Traum“, murmelte sie, hielt aber weiter die Augen geschlossen, um nicht geblendet zu werden. Seltsam, hatte sie gestern vergessen, die Rollläden an ihrem Fenster zu schließen?

„Guten Morgen, du Schlafmütze!“, rief Bink ihr zu, und Luna riss erschreckt die Augen auf. Verwirrt blickte sie sich um. Außer Binks fröhlich grinsendem Gesicht sah sie ein großes Loch in der Scheunendecke, durch das die Sonne auf ihr Bett aus Stroh und Decken fiel.

„Dann war das doch kein Traum?“, fragte Luna irritiert.

Bink zuckte die Achseln. „Keine Ahnung, du kannst mir ja nachher etwas über deinen Traum erzählen. Jetzt solltest du aber erst einmal aufstehen.“

Wo war sie da nur hineingeraten? In Gedanken ging Luna noch einmal die Ereignisse des Vortags durch, während sie sich ausgiebig streckte und sich verschlafen die Augen rieb. Aber noch immer hatte sie keine Erklärung dafür, was passiert war. Sie seufzte. Ob Traum oder Realität, an diese Strohbetten würde sie sich erst noch gewöhnen müssen. Irgendwie tat ihr alles weh.

Bink grinste sie an. „Du siehst ziemlich verknittert aus“, meinte sie. „Ich denke, du brauchst dringend ein bisschen kaltes Wasser, um dich frischzumachen. Gleich hinter der Scheune gibt es einen kleinen Teich. Das Wasser ist ziemlich sauber. Da kannst du dich waschen gehen.“

„Gute Idee. Ich mach mich gleich auf den Weg.“ Luna zog sich ihre Schuhe an und griff nach ihrer Jeansjacke, aber Bink nahm ihr die Jacke mit einem missbilligenden Blick wieder aus der Hand.

„Außerdem müssen wir sehen, dass du aus dieser merkwürdigen Kleidung herauskommst. So bist du viel zu auffällig. Ich habe dir ein

paar Sachen besorgt, die dir ganz gut passen müssten.“ Sie deutete auf einen Stapel Kleidungsstücke, der auf dem Boden der Scheune lag.

Luna sah an sich herab. Dann nickte sie. „Ich fürchte, du hast Recht“, gab sie zögernd zu und griff zu dem Kleiderstapel. Sie blickte hoch und sagte leise: „Danke, Bink, du bist wirklich ein Schatz!“ Zwar waren die neuen Kleidungsstücke für sie ziemlich ungewohnt, aber sie war ganz gerührt, dass Bink sie so umsorgte.

Die Kleider, die die Leute in Arquatia trugen, waren ganz anders als bei ihr zu Hause. Die Frauen und Mädchen hatten knöchellange Kleider mit weiten Röcken an, die Männer und Jungen enge Hosen aus groben Stoffen und weit geschnittene Hemden. Luna lächelte, als sie einen Blick auf ihre Jeansjacke und die enge Hose warf, die sie bei ihrer Ankunft getragen hatte. Den Arquatianern musste sie damit fast wie von einem anderen Planeten vorgekommen sein.

Bevor sie sich anzog, wollte sie sich aber erst waschen gehen. Sie warf sich daher eine der Decken über die Schultern und lief aus der Scheune. Auf der Rückseite fand sie tatsächlich den kleinen Teich, auf dem die Morgensonne glitzerte.

Sie hockte sich ans Ufer des Teichs, formte aus den Händen eine Schale und tauchte sie ins Wasser. Es war ziemlich kalt, aber erstaunlich klar und sauber. Sie führte die Hände ans Gesicht und genoss das Gefühl des kalten Wassers auf ihrer Haut.

Plötzlich knackte es hinter ihr. Mit einem Ruck fuhr Luna herum und suchte das Gebüsch am Teichufer mit den Augen ab. Sie erschrak, als sie hinter einem Strauch ein Gesicht entdeckte. Ihr Herz klopfte ihr bis zum Hals, aber dann erkannte sie es: Es war Junak, der mit dem Rücken an einem Baum lehnte und sie mit unergründlichem Gesichtsausdruck beobachtete.

Luna wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Also sah sie ihn nur eine Weile lang an, und als er keine Anstalten machte, ein Gespräch zu beginnen, ging sie wieder in die Hocke und wusch sich weiter. Als sie fertig war, drehte sie sich noch einmal um, aber Junak war verschwunden.

Sie wollte sich gerade auf den Rückweg machen, als Bink zum Teich kam und ihr lächelnd etwas überreichte. Es sah wie ein verschrumpelter, graubrauner Apfel aus.

Luna sah Bink fragend an. „Was ist das?“, wollte sie von ihrer neuen Freundin wissen.

Diese grinste breit. Inzwischen war sie schon daran gewöhnt, dass Luna Dinge nicht kannte, die in Arquatia zum täglichen Leben gehörten.

„Das ist eine Reballo, eine Knolle, die unter der Erde wächst“, erklärte Bink geduldig. „Man benutzt sie zum Säubern der Zähne. Du beißt einfach ein Stück ab und kaust es gründlich. Dann spuckst du es aus und nimmst das nächste Stück.“

„Warum muss man die Reballo denn ausspucken?“, erkundigte sich Luna neugierig. „Kann man sie nicht einfach aufessen?“

Bink grinste vielsagend. „Man könnte schon“, meinte sie.

Misstrauisch musterte Luna die seltsam aussehende Knolle. Sie wirkte nicht gerade appetitlich, aber Bink wartete gespannt. Also atmete Luna einmal tief durch und biss hinein.

Der Geschmack war scharf und ziemlich unangenehm. Außerdem fühlte es sich an, als würde man eine Handvoll Sand kauen. Bink grinste breit, als Luna angewidert das Gesicht verzog und das gekaute Reballostück ausspuckte.

„Bah, ist das eklig!“, maulte Luna. „Kein Wunder, dass das keiner runterschlucken will.“

Bink lachte laut auf. „Aber du wirst sehen, es wirkt unheimlich gut, und an den Geschmack gewöhnt man sich mit der Zeit.“

„Daran gewöhne ich mich nie!“, widersprach Luna, aber sie kaute tapfer das nächste Stück. Und dass es tatsächlich wirkte, hatte sie schon festgestellt. Bink und die anderen hatten strahlend weiße Zähne.

„Naja, du hast heute ja noch jede Menge Zeit, dich mit den Reballos vertraut zu machen“, grinste Bink auf dem Rückweg zur Scheune. „Wir haben einem der Bauern aus Eldenbrunn versprochen,

ihm bei der Reballo-Ernte zu helfen. Dafür bekommen wir dann Lebensmittel für ein paar Tage.“

Kapitel 5

Nie hätte sich Luna vorstellen können, dass es so anstrengend war, bei der Ernte zu helfen.

Den ganzen Tag verbrachten sie und die anderen auf dem großen Feld, auf dem die Reballos angebaut wurden. Sie knieten auf der Erde, gruben vorsichtig mit löffelähnlichen Schaufeln im lockeren Boden und trugen die merkwürdigen Knollen in großen Körben zum Pferdewagen des Bauern.

Es war ein ziemlich heißer Tag. Die Sonne brannte vom Himmel und brachte alle ins Schwitzen. Luna hatte sich ein Tuch um den Kopf gebunden, damit ihr die langen Haare nicht ständig ins Gesicht fielen, doch die ungewohnte Kleidung behinderte sie bei der Arbeit. Außerdem war die Tätigkeit für sie ganz neu, so dass sie viel langsamer vorankam als die anderen.

Zum Glück nahm es ihr keiner übel. Ganz im Gegenteil, immer wieder boten ihr Bink und Schleicher ihre Hilfe an und Kiadra riet ihr, doch ab und zu mal eine Pause im Schatten unter einem der großen Bäume am Feldrand zu machen.

Luna schüttelte aber nur jedes Mal den Kopf, biss die Zähne zusammen und arbeitete weiter, so schnell sie eben konnte.

Während die anderen fröhlich plauderten und scherzten, drehten sich Lunas Gedanken im Kreis. Inzwischen konnte sie nicht mehr daran glauben, dass sie einfach nur träumte. Dann wäre sie doch schon längst aufgewacht. Außerdem konnte Arbeit in einem Traum wohl kaum so anstrengend sein.

Sie machte eine kurze Pause, stützte die Hände in die Taille und streckte ihren schmerzenden Rücken. Dabei fing sie wieder einen von Junaks unergründlichen Blicken auf. Diesmal sah er schnell zur Seite, als ihre Blicke sich trafen.

Luna runzelte kurz verwirrt die Stirn. Dann aber kehrten ihre Gedanken wieder zu ihrem Problem zurück, dass sie schon seit dem Morgen beschäftigte: Wie sollte sie nur in ihre Welt zurückkehren?

Noch immer hatte sie keine Ahnung, wie sie nach Arquatia gekommen war. Vielleicht gab es eine Art Portal auf der Wiese, auf der sie aufgewacht war. Das war die wahrscheinlichste Lösung. Andererseits hatten weder Bink noch einer der anderen so etwas erwähnt. Aber möglicherweise wussten sie auch einfach nur nichts davon.

Luna blickte zu den anderen hinüber, die gerade herzlich über einen Scherz von Schleicher lachten. Bink sah zu ihr herüber und winkte ihr lächelnd zu. Nur schade, dass sie in ihrer Welt nicht solche Freunde hatte. Obwohl sie erst so kurze Zeit hier war, stand sie ihnen schon näher als den meisten Menschen, denen sie bisher begegnet war. Sie seufzte leise. Der Abschied würde ihr bestimmt schwerfallen. Je schneller sie zurückkehrte, desto besser war es vermutlich.

Sie arbeiteten den ganzen Tag und legten nur ab und zu eine kurze Pause ein, und am Abend fiel Luna völlig erschöpft auf ihr Nachtlager, während die anderen noch gemütlich am Lagerfeuer saßen. Es dauerte nur Sekunden, bis sie fest eingeschlafen war.

Obwohl Luna am nächsten Morgen mit einem schrecklichen Muskelkater aufgewacht war, bestand sie darauf, die anderen wieder zur Feldarbeit zu begleiten. Dabei hatte Bink ihr angeboten, einen Tag auszusetzen und sich auszuruhen. Ihr war nicht entgangen, dass ihrer neuen Freundin die ungewohnt harte körperliche Arbeit ganz schön zu schaffen gemacht hatte.

Aber Luna wollte die anderen nicht im Stich lassen, deshalb biss sie die Zähne zusammen und grub fleißig weiter Reballos aus. Um sich von ihren schmerzenden Muskeln abzulenken, versuchte sie dem Gespräch der anderen zu folgen, doch immer wieder schweiften ihre Gedanken ab. Sie wusste einfach nicht, wie es mit ihr weitergehen sollte. Die Idee, einfach hier zu bleiben, erschien ihr verlockend, aber es kamen ihr auch immer wieder Zweifel. Konnte sie wirklich einfach so ihre Welt verlassen?

Als die sechs kurz darauf eine kurze Pause einlegten und das köstliche, frisch gebackene Brot verspeisten, das der Bauer ihnen mitgebracht hatte, teilte Luna den anderen ihre Entscheidung mit.

„Wenn wir mit der Arbeit hier fertig sind“, begann sie zögernd, „werde ich noch einmal zu der Wiese zurückgehen, auf der ich Bink getroffen habe. „Irgendwie muss ich einen Weg zurück in meine Welt finden.“

„Warum denn das?“ Bink starrte sie entsetzt an. „Du kannst doch einfach bei uns bleiben. Wir würden uns darüber freuen, wirklich!“

Luna lächelte gerührt. „Versteht mich nicht falsch, ich fühle mich sehr wohl bei euch, aber ich gehöre nicht hierher“, erklärte sie. „Für mich ist hier alles neu und völlig anders als zuhause. Außerdem werde ich in meiner Welt bestimmt schon vermisst.“

„Du meinst von deiner Familie?“, fragte Schleicher nach und Luna nickte.

„Ja, genau. Meine Eltern machen sich bestimmt schon riesige Sorgen um mich. Sie haben ja keine Ahnung, wo ich stecke“, bestätigte sie.

Zwar fühlte sie sich überhaupt nicht wohl dabei, die anderen anzulügen, aber was machte das schon? Sie würde sie ohnehin nicht wiedersehen, und auf keinen Fall wollte sie ihnen ihre Lebensgeschichte erzählen müssen. So war es am einfachsten. Und außerdem hätten die anderen bestimmt Verständnis dafür, dass sie so schnell wie möglich zu ihren Eltern zurück wollte.

Wie erwartet nickten alle, auch Bink, obwohl sie immer noch bekümmert wirkte. „Ich begleite dich zu der Wiese“, bot sie an. „Vielleicht finden wir gemeinsam den Eingang zu deiner Welt.“

Kapitel 6

Nach dem gemeinsamen Abendessen an der Scheune machten sich Luna und Bink auf den Weg zur Wiese. Die Stimmung war gedrückt. Keines der beiden Mädchen sagte ein Wort, während sie nebeneinander her trotteten.

Lunas Gedanken wanderten wieder und wieder zu den anderen zurück, von denen sie sich gerade verabschiedet hatte. Obwohl sie sie erst so kurze Zeit kannte, war ihr der Abschied noch schwerer gefallen als sie erwartet hatte.

Schleicher, Kiadra, Dago und sogar Junak hatten sie umarmt und ihr alles Gute gewünscht. Dabei hatte Schleicher noch ein paarmal betont, dass sie auf jeden Fall bei ihnen bleiben könne.

Doch Luna hatte nur traurig den Kopf geschüttelt. „Ich glaube, es ist das Beste, wenn ich so schnell wie möglich zurückgehe. Ihr wisst ja, man vermisst mich bestimmt schon.“ Sie hatte versucht zu lächeln, aber es war ihr nicht wirklich gelungen.

Als Bink und sie sich schon zum Gehen gewandt hatten, hatte Junak noch eingeworfen: „Und was machst du, wenn ihr das Portal zu deiner Welt nicht findet?“

„Dann seht ihr mich bald wieder“, hatte Luna mit einem Achselzucken erwidert. Seltsamerweise hatte sie den Eindruck gehabt, dass daraufhin ein Funken Hoffnung in Junaks Augen aufgeleuchtet hatte.

„Das ist doch Unsinn“, murmelte sie zu sich selbst und schüttelte leicht den Kopf.

Bink schreckte aus ihren Gedanken hoch. „Hast du etwas gesagt?“, fragte sie unsicher.

„Wir sind da“, erwiderte Luna und wies mit einem Kopfnicken auf den alten, knorrigen Baum, unter dem sie zwei Tage zuvor aus ihrer Bewusstlosigkeit aufgewacht war. „Kannst du dich noch daran erinnern, wo genau ich gelegen habe, als du mich gefunden hast?“

Bink überlegte einen Augenblick, dann machte sie ein paar Schritte auf den Baum zu. „Ich glaube, hier war es.“

Luna holte tief Luft. Der Gedanke an eine Rückkehr schnürte ihr die Kehle zu, und es lag nicht daran, dass sie gewaltigen Ärger bekommen würde, wenn sie ins Heim kam. Wie sollte sie auch erklären, wo sie zwei Tage lang abgeblieben war? Die Wahrheit würde ihr wohl keiner glauben. Allerdings würde es ihr auch nicht allzu schwer fallen, sich eine plausible Geschichte zurechtzulegen.

Der Punkt war aber eher, wie sie sich insgeheim eingestehen musste, dass sie eigentlich gar nicht weg wollte! Warum konnte sie nicht einfach in Arquatia bleiben?

„Wo sollen wir denn anfangen zu suchen?“, riss Bink sie unsanft aus ihren Gedanken. Die grünen Augen blickten ratlos. „Hier ist doch gar nichts!“

Luna drehte den Kopf nach rechts und links und musste ihrer Freundin Recht geben. Bis auf den Baum gab es nur die weitläufige Wiese. Weiter hinten sah sie das Gebüsch, hinter dem sie sich vor Aramadeus` Truppen versteckt hatten. Aber es gab keine Felsen oder Hügel, in denen es ein Portal geben konnte.

„Ich weiß auch nicht so genau“, gab Luna verwirrt zurück, aber irgendwo hier muss doch etwas sein.“

Eine Weile liefen die beiden Mädchen ziellos in der Umgebung des großen Baums umher, aber sie fanden nichts. Es war einfach nur eine normale - wenn auch sehr schöne - Wiese mit einem normalen Baum.

Schließlich fasste Luna einen Entschluss. „Ich glaube, es macht keinen Sinn, weiter zu suchen. Hier ist nichts.“

Bink blickte sie ratlos an. „Und was jetzt?“, fragte sie unsicher.

Luna grinste. „Jetzt werde ich wohl noch ein bisschen länger eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen müssen.“

Sie lachte, als Binks Augen aufleuchteten und sie ihr freudig in die Arme fiel. „Ich hatte so gehofft, dass du hierbleibst“, meinte Bink strahlend.

Luna atmete einmal tief durch. „Ich glaube, ich auch“, gab sie leise zu.

Kapitel 7

Im Norden Arquatias packte Tyan unterdessen alles zusammen, was er für sein Vorhaben brauchte. Er hatte lange überlegt, ob er sich wirklich auf die lange Reise machen sollte, die ihm nun bevorstand, aber er wusste, dass das die einzige Möglichkeit für ihn war, die Träume loszuwerden.

Angefangen hatte es vor ein paar Wochen. Eines Nachts hatte er einen ungewöhnlich deutlichen Traum gehabt: Er kletterte nasse, glitschige Steine hoch. In den schmalen, bemoosten Ritzen fand er kaum Halt, aber unter Aufwendung all seiner Kraft zog er sich weiter aufwärts, während tosende Wassermassen hinter und über ihm in die Tiefe stürzten und ihn jeden Moment mitzureißen drohten.

Trotz aller Anstrengung kam er jedoch seinem Ziel, einem golden glänzenden Schlüssel in einer schmalen Felsspalte über seinem Kopf, einfach nicht näher. Dabei musste er ihn doch unbedingt erreichen! Er biss die Zähne zusammen und versuchte, sich noch ein Stückchen weiter nach oben zu schieben. Nur noch ein kleines bisschen, dann konnte er den Schlüssel greifen. Er streckte die Hand aus und dann passierte es: Seine andere Hand, mit der er sich an einem kleinen Felsvorsprung festgehalten hatte, rutschte auf dem glitschigen Stein ab. Er verlor das Gleichgewicht, kippte nach hinten und sofort stürzte das Wasser mit gewaltiger Macht auf ihn ein und riss ihn mit sich in die tiefe Schlucht. Noch während er fiel, sah er über sich den Schlüssel hell aufleuchten.

Schweißgebadet war er aufgewacht und hatte eine ganze Weile gebraucht, um zu begreifen, dass er nur geträumt hatte. Obwohl die Morgendämmerung noch lange nicht angebrochen war, hatte er in dieser Nacht keinen Schlaf mehr finden können.

Das Schlimmste allerdings war, dass sich der Traum von da an jede Nacht wiederholt hatte. Immer wieder war er voller Angst aufgewacht. Der Sturz in die Tiefe hatte sich so echt angefühlt, dass er irgendwann sogar begonnen hatte, sich vor dem Einschlafen zu fürchten.

Das Gefühl im Traum, den Schlüssel unbedingt erreichen zu müssen, war mit der Zeit immer dringlicher geworden und hatte ihn auch tagsüber nicht mehr losgelassen. Es fiel ihm schwer, sich überhaupt noch auf seine Aufgaben zu konzentrieren. Also hatte er die Entscheidung getroffen, der Sache auf den Grund zu gehen.

Nachdem er alles, was er mitnehmen wollte, in seinem großen Lederbeutel verstaut hatte, ging er die breite, geschwungene Treppe hinunter in die Bibliothek, um sich von seinen Eltern zu verabschieden.

Er hatte lange überlegt, ob er sie wirklich für mehrere Tage oder sogar Wochen allein lassen konnte. Seit sie vor einem halben Jahr vom bösen Magier Aramadeus mit dem *Fluch der Dunkelheit* belegt worden waren, kümmerte er sich um alles. Zum Glück hatte seine Familie eine treue Dienerschaft, der Tyran hundertprozentig vertraute. Besonders beim alten Dankart, der schon fast zur Familie gehörte, wusste er seine Eltern in guten Händen.

Als er in die prächtige Bibliothek kam, hob seine Mutter leicht den Kopf. Obwohl sie weder sehen noch hören konnte, hatte sie einen Sinn dafür entwickelt, wenn jemand den Raum betrat, in dem sie sich befand.

In der Bibliothek hielten sich Tyrans Eltern seit dem Fluch meistens auf. Hier war es warm und bequem. Es war ein großer, hoher Raum, dessen Wände bis zur kunstvoll bemalten Decke mit Bücherregalen bedeckt waren. Im Kamin prasselte immer ein gemütliches Feuer, und die hohen Fenster ließen das frühlingshelle Sonnenlicht hereinfließen.

Tyran ging zu dem mit dunkelgrünem Samt bezogenen Sessel, in dem seine Mutter wie üblich saß und strich ihr leicht über den linken Arm. Sofort zeigte sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht und sie legte ihre Hand über seine.

„Tyran, mein Schatz, es ist schön, dass du hier bist“, sagte sie mit liebevoller Stimme. Trotz des Fluchs erkannte sie ihn immer sofort.

„Es tut mir leid“, erwiderte Tyran heiser, „aber ich muss mich für eine Weile von Euch verabschieden.“ Obwohl er genau wusste, dass seine Eltern kein Wort von dem verstanden, was er sagte, hatte er sich angewöhnt, weiterhin ganz normal mit ihnen zu sprechen. Er war davon

überzeugt, dass sich zumindest seine Stimmung übertragen würde. Und tatsächlich schien seine Mutter etwas von seiner Unruhe zu spüren, denn sie wurde merklich aufgeregt.

„Was ist denn los?“, fragte sie und ihre trüben Augen versuchten vergeblich, sein Gesicht zu fixieren.

Anstatt einer Antwort nahm Tyan seine Mutter in die Arme und gab ihr einen liebevollen Kuss auf die Wange, ehe er sich seinem Vater zuwandte. Im Gegensatz zu seiner Frau reagierte der überhaupt nicht mehr auf Berührungen seines Sohnes, sondern saß den ganzen Tag nur in seinem Sessel und musste sogar von den Dienern dazu gedrängt werden, regelmäßig etwas zu trinken und ab und zu etwas zu essen.

Tyan hoffte inständig, dass es eines Tages eine Möglichkeit geben würde, den Fluch zu durchbrechen und dass sein Vater bis dahin durchhalten würde. Nicht wenige der Menschen, die mit dem Fluch belegt worden waren, hatten irgendwann einfach aufgehört zu essen und zu trinken und waren dann gestorben.

Trotz der Teilnahmslosigkeit seines Vaters nahm Tyan auch ihn fest in den Arm, um sich zu verabschieden.

Dann gab er Dankart ein Zeichen, sich um seine Mutter zu kümmern, die nach wie vor unruhig und hilflos vor ihrem Sessel stand. Der Diener nahm ihre Hand, legte seine andere Hand auf ihre Schulter und drückte sie sanft in den Sessel zurück.

Dankbar nickte Tyan ihm zu. „Kümmere dich gut um die beiden, Dankart. Ich hoffe, ich werde bald zurück sein.“

„Ihr wisst, ich würde alles für Eure Familie tun, Herr“, erwiderte der alte Mann mit einem angedeuteten Lächeln. In seinen blaugrauen Augen spiegelten sich Zuneigung und Besorgnis. „Und Euch wünsche ich viel Glück auf Eurer Reise.“

„Danke, ich kann es brauchen!“ Tyan lächelte dem Diener noch einmal zu und verließ dann das prächtige Herrenhaus.

Draußen hatte der Stallknecht bereits Tyans schwarzen Hengst Nudur gesattelt und sein Gepäck am Sattel befestigt.

Nudur bemerkte die Nervosität seines Herrn sofort und wieherte ihm leise entgegen.

„Ruhig, mein Guter!“, redete Tyan mit gesenkter Stimme auf den Hengst ein und strich ihm sanft über die bebenden Nüstern. „Wir beide machen nur eine kleine Reise. Zum Glück sind wir ja zusammen, da wird uns schon nichts passieren.“ Ihm war klar, dass er eher sich selbst beruhigen wollte als das aufgeregte Tier.

Er nickte dem Stallknecht zum Abschied kurz zu. Dann schwang er sich in den Sattel und ritt ohne noch einmal zurückzublicken los.

Kapitel 8

Als die beiden Mädchen zur Scheune zurückkehrten, war es schon dunkel geworden. Die anderen saßen ums Lagerfeuer, aber die Stimmung war nicht so ausgelassen wie die Abende zuvor. Während Dago mit einem langen Stock im Feuer herumstocherte, starrten Junak, Schleicher und Kiadra nur stumm in die Flammen.

„Was ist denn hier los? Ist das etwa eine Trauerfeier?“, rief Bink übermütig.

Beim fröhlichen Klang ihrer Stimme ruckten vier Köpfe herum.

Dago erkannte als erster, dass Bink nicht allein zurückgekommen war. Er sprang auf und rannte Luna aufgeregt entgegen.

„Du bist doch nicht zurückgegangen“, jubelte er und umarmte sie stürmisch. Auch die anderen drei begrüßten Luna und Bink herzlich.

„Wir haben das Portal nicht gefunden, also werde ich wohl noch etwas hierbleiben müssen“, erklärte Luna lächelnd, nachdem sich alle wieder am Feuer niedergelassen hatten. Ausführlich berichteten sie und Bink von ihrer Suche.

Trotz der harten Arbeit, die sie an diesem Tag bei der Ernte geleistet hatten, blieben alle noch bis spät in die Nacht wach. Erst als das Feuer fast heruntergebrannt war, legten sie sich endlich schlafen.

Mitten in der Nacht wachte Luna plötzlich auf. Sie hatte keine Ahnung, was sie geweckt hatte. Es dämmerte noch nicht, denn es drang kein einziger Lichtstrahl durch das löchrige Scheunendach ins Innere. Verschlafen setzte sie sich auf und versuchte, etwas in der Dunkelheit zu erkennen. Plötzlich erschrak sie. Irgendjemand war direkt neben ihr.

„Wer ist da?“, fragte sie ängstlich.

„Psst, leise! Ich bin`s, Junak.“

„Hast du mich erschreckt!“ Lunas Stimme klang vorwurfsvoll.
„Was willst du?“

Junak zögerte kurz. „Bitte komm mit mir raus. Ich muss etwas mit dir besprechen, aber ich möchte die anderen nicht aufwecken.“

Luna gähnte verstohlen und hielt sich die Hand vor den Mund. „Hat das nicht Zeit bis morgen?“

„Bitte, es ist wirklich wichtig!“ wisperte Junak, und sein Tonfall klang so dringlich, dass Luna nachgab, wenn auch widerwillig.

Da die Luft ziemlich kühl war, schlang sie sich die Decke mit den wenigsten Löchern um die Schultern und folgte Junak nach draußen. Das Scheunentor quietschte unheimlich, als sie es einen Spalt öffnete und hindurch schlüpfte, aber zum Glück wachte keiner von den anderen auf.

Der Mond stand nur als schmale Sichel am Himmel, deswegen war auch hier draußen nicht allzu viel zu erkennen, aber Luna konnte zumindest schemenhaft sehen.

Das Feuer war inzwischen ausgegangen, aber die immer noch vor sich hin glimmenden Holzscheite strahlten wenigstens noch ein wenig Wärme ab. Luna setzte sich so nah wie möglich an der Feuerstelle auf den umgestürzten Baumstamm und sah Junak, der sich neben sie gesetzt hatte, erwartungsvoll an.

„Also, worum geht es?“ fragte sie. Inzwischen war sie mehr als neugierig, weswegen Junak sie geweckt hatte, nachdem er sich ihr gegenüber anfangs so merkwürdig verhalten hatte.

„Stimmt deine Geschichte, ich meine, dass du aus einer anderen Welt hierher zu uns gekommen bist?“ fragte er unvermittelt und sah sie forschend an, als könne er in ihrem Gesicht ablesen, ob sie die Wahrheit sagte.

„Meinst du, ich spiele euch die ganze Zeit etwas vor und lache mich dabei heimlich kaputt?“ fragte sie entrüstet, aber Junak hob nur abwehrend die Hand.

„Schon gut, ich glaube dir“, sagte er ruhig

Luna seufzte. „Ich weiß ja, dass die Geschichte total verrückt klingt. Ich würde es wahrscheinlich auch nicht glauben, wenn mir jemand so etwas erzählen würde, aber es ist tatsächlich so gewesen.“ Sie sah ihm direkt in seine dunklen Augen.

Vorsichtig legte Junak die Hand auf ihren Arm. „Ich wollte einfach nur sicher sein. Es gibt einen bestimmten Grund, warum ich dich das gefragt habe, aber um ihn dir zu erklären, muss ich dir zuerst meine Geschichte erzählen.“

„Okay“, nickte Luna. Sie war verwirrt, aber auch sehr gespannt.

Junak atmete einmal tief durch und begann: „In Arquatia leben verschiedene Völker zusammen. Normalerweise gibt es damit keine Probleme, oft merkt man nicht einmal, welcher Volksgruppe die anderen angehören, aber die Avaka stellen eine Besonderheit dar. Viele von ihnen haben magische Fähigkeiten, deshalb sind die anderen ihnen gegenüber häufig misstrauisch. Früher muss das Zusammenleben trotzdem ganz gut funktioniert haben, aber seit Aramadeus die Macht an sich gerissen hat, werden die Avaka regelrecht von den anderen Volksgruppen gehasst.“ Als Junak merkte, dass Luna fragend die Stirn runzelte, erklärte er: „Du musst wissen, dass Aramadeus auch einer von ihnen ist.“ Er machte eine Pause und fügte dann leise hinzu: „Und ich auch.“

„Was?“, entfuhr es Luna. Sie starrte Junak mit weit aufgerissenen Augen an.

„Das ist auch der Grund, warum Dago und ich hier sind. In unserem Dorf haben sich einige der Bewohner gegen Aramadeus aufgelehnt. Sie hatten aber keine Chance. Seine Truppen haben sie eingefangen und er hat sie verflucht.“

„Der *Fluch der Dunkelheit*?“, wisperte Luna atemlos.

„Genau.“ Junak nickte traurig. „Die übrigen Dorfbewohner haben meine Familie beschuldigt, sie an Aramadeus verraten zu haben, obwohl sie überhaupt nichts mit ihm zu tun hatten. Eines Nachts hat dann irgendjemand unser Haus aufgebrochen und sie haben unsere Eltern hinaus gezerrt. Was mit ihnen passiert ist, weiß ich nicht. Alles, was ich tun konnte, war Dago und ein paar unserer Sachen zu packen und zu flüchten.“

Eine Weile saßen die beiden schweigend nebeneinander. Luna hatte keine Ahnung, was sie dazu sagen sollte und blickte gedankenverloren in die letzte Glut des Lagerfeuers.

„Bitte sag den anderen nichts davon“, bat Junak sie schließlich. „Ich weiß nicht, wie sie reagieren, wenn sie erfahren, woher wir kommen. Vielleicht würden sie dann nichts mehr mit uns zu tun haben wollen. Außerdem hat Dago keine Ahnung von seiner Abstammung. Er war noch sehr klein, als das alles passiert ist, und an je weniger er sich erinnern kann, umso besser ist es für ihn.“

„Bei mir ist dein Geheimnis sicher“, versprach Luna sofort. „Ich werde keinem etwas verraten.“

„Danke.“ Junak lächelte sie an. Er war jetzt ganz anders als in den letzten Tagen. Luna war sehr stolz, dass er ihr so weit vertraute, ihr sein großes Geheimnis zu verraten, auch wenn sie noch nicht verstand, was das Ganze eigentlich mit ihr zu tun haben sollte.

„Weißt du“, fuhr Junak fort, „das Ironische ist, dass die Leute uns Avaka hassen, weil Aramadeus aus unserem Volk stammt. Dabei vergessen sie aber völlig, das Medriana auch eine von uns war. Sie war eine mächtige Magierin und hat Aramadeus bekämpft, so gut sie nur konnte. Dabei hat sie auch viele Menschen vor dem Fluch beschützt, aber am Ende war ihre Magie dann leider doch nicht stark genug.“

„Was ist mit ihr passiert?“, wollte Luna wissen.

„Sie ist Aramadeus wohl irgendwann einmal zu nahe gekommen und dann hat er sie getötet. Wie das genau geschehen ist, darüber weiß ich nichts. Aber meine Großmutter hat mir früher oft Geschichten über sie erzählt. Eine der Geschichten hat mir immer besonders gefallen, nämlich dass es Medriana gelungen war, einen Zauber auf Aramadeus zu legen, der ihn bedeutend schwächt. Und dass irgendwann“, er machte eine Pause und sah Luna bedeutungsvoll an, „ein Mädchen aus einer anderen Welt kommen würde, das diesen Zauber benutzen kann, um den Tyrannen zu besiegen.“

Luna wartete, dass Junak weitersprechen würde, aber er sagte nichts mehr. Es dauerte eine Weile, bis ihr klar wurde, was er ihr sagen wollte.

„Du meinst, ich..., also ich...“, stotterte sie, schüttelte dann aber energisch den Kopf. „Nein, das ist völliger Quatsch! Ich bin garantiert nicht diejenige, von der deine Großmutter gesprochen hat.“

„Und wenn doch?“

„Nein, mit Sicherheit nicht! Ich bin hier vollkommen unvorbereitet hineingeschlittert.“ Luna war vor Aufregung aufgesprungen. „Ich habe keine Ahnung, was hier los ist. Bis vor ein paar Tagen war ich sogar noch sicher, dass es außer meiner Welt gar keine andere gibt. Wie sollte ausgerechnet ich den mächtigen Magier besiegen, gegen den kein Arquatianer ankommt?“

Junak zog sie sanft am Arm nach unten und Luna setzte sich wieder. Eindringlich sah er sie an. „Du sollst es ja gar nicht allein tun. Wenn du tatsächlich dieses Mädchen aus der anderen Welt bist, hast du doch den Zauber von Medriana zur Verfügung. Den musst du dann nur noch anwenden.“

„Nur noch anwenden?“, wiederholte Luna in sarkastischem Tonfall. „Wie sollte ausgerechnet ich einen Zauber anwenden können? Nee, Junak, die Idee kannst du mal gleich wieder vergessen. Ich fürchte, du musst dich nach einem anderen Mädchen umsehen, das den Kampf gegen euren Aramadeus aufnimmt.“

Langes Schweigen breitete sich zwischen den beiden aus. Luna konnte es kaum ertragen, wie enttäuscht und verzweifelt Junak sie angesehen hatte. Er schien wirklich große Hoffnungen in sie gesetzt zu haben und es tat ihr sehr leid, diese nicht erfüllen zu können. Jetzt saß er mit gesenktem Kopf und eingefallenen Schultern neben ihr und starrte auf den Boden, während sie mit einem Stock in der Glut herumstocherte und fieberhaft nachdachte.

Sie wartete lange darauf, dass er etwas sagen würde. Aber er schwieg eisern.

„Gäbe es denn eine Möglichkeit herauszufinden, ob ich dieses Mädchen bin, von dem deine Großmutter gesprochen hat?“, fragte sie ihn schließlich, um ihm wenigstens nicht alle Zuversicht zu nehmen.

„Die gibt es. Es ist allerdings nicht ganz ungefährlich“, warnte Junak sie, doch ganz deutlich war der Funken Hoffnung zu erkennen, der plötzlich wieder in seinen Augen aufleuchtete.

„Na dann leg mal los!“, forderte Luna ihn auf, obwohl ihr bei dem Gedanken, auf was sie sich gerade einließ, alles andere als wohl zumute war.

„Gar nicht weit von hier gibt es ein Orakel. Es heißt die *Murmelnde Quelle*. Die Quelle soll von einem der mächtigsten Magier der Avaka erschaffen worden sein. Wertvolle Prophezeiungen und Weissagungen stammen von der Quelle. Meine Großmutter hat mir früher häufig davon erzählt.“

„Auch die Prophezeiung von dem Mädchen aus der anderen Welt?“, fragte Luna vorsichtig und Junak nickte.

„Die auch. Wenn es darin also wirklich um dich geht, müsste die Quelle dir sagen, wie du vorgehen musst, um den Zauber Medrianas zu nutzen.“

„Okay, aber was soll daran so gefährlich sein, ein Orakel zu befragen?“, erkundigte sich Luna.

„Nicht die Quelle selbst ist gefährlich, sondern der Weg dorthin. Um das Orakel zu schützen, hat sich sein Erschaffer einiges ausgedacht. Zuerst müssten wir den Schwarzen Wald durchqueren. Das ist schon nicht ganz ohne, weil man sich dort leicht verlaufen kann und einige unerfreuliche Wesen in dem Wald leben. Dann kommt man zum Diamantsee. In dessen Mitte liegt eine kleine Insel, auf der sich wiederum die *Murmelnde Quelle* befindet. Das Problem besteht darin, überhaupt die Insel zu erreichen. Es gibt keine Brücke dorthin.“

„Wir könnten doch ein Boot nehmen oder ein Floß bauen“, schlug Luna eifrig vor.

Doch Junak schüttelte den Kopf. „Das geht nicht. Das Wasser des Diamantsees ist ein ganz besonderes. Es trägt nicht. Egal was man hineinwirft oder -legt, es geht sofort unter. Deshalb kann man in dem Wasser auch nicht schwimmen, obwohl die Insel gar nicht so weit vom Ufer entfernt liegt.“

„Dann bleibt wohl nur fliegen“, seufzte Luna enttäuscht.

„Du kannst fliegen?“ Junak blickte sie erstaunt an.

„Natürlich nicht!“, lachte Luna. „Aber in meiner Welt gibt es Maschinen, die Menschen das Fliegen ermöglichen, Flugzeuge Hubschrauber, sogar Raketen. Aber lassen wir das. Das bringt uns nicht weiter“, fügte sie hinzu, als sie Junaks verständnislosen Gesichtsausdruck sah. „Aber wie kommt man denn nun zur Insel?“

„Es existiert ein unsichtbarer Pfad dorthin, eine Art Trittsteine unter Wasser, die man aber vom Ufer aus wohl nicht sehen kann.“

Luna stöhnte auf. „Und wie soll man sie dann finden?“

„Es heißt, dass derjenige, der das Recht hat, die Quelle zu befragen, den Weg *erfühlen* kann.“ Junak grinste sie breit an. „Klingt abenteuerlich, oder?“

„Allerdings!“ Luna verdrehte die Augen und grinste ebenfalls, allerdings ziemlich gequält.

„Also, was meinst du?“ Junak wurde wieder ernst. „Wirst du es versuchen?“

Einen Moment lang überlegte Luna. „Gib mir noch ein bisschen Zeit, um darüber nachzudenken“, bat sie schließlich. „Morgen früh sage ich dir dann Bescheid. Das verspreche ich dir.“

Junak nickte. „In Ordnung.“ Dann gähnte er herzhaft. „Ich denke, wir sollten schlafen gehen. Immerhin haben wir bald einen anstrengenden Weg vor uns“, meinte er mit einem angedeuteten Grinsen.

„Freu dich bloß nicht zu früh!“, gab Luna zurück, als sie aufstand und sich wieder zur Scheune wandte. „Noch habe ich nicht zugesagt.“

Als sie kurz darauf wieder in ihrem Strohbett lag, ging ihr noch einmal die ganze Geschichte durch den Kopf. Was sollte sie nur tun? Konnte die Geschichte, die Junak ihr erzählt hatte, wirklich stimmen? War sie die Auserwählte, die dieses Land von der Herrschaft des bösen Magiers befreien konnte? Sie konnte es sich kaum vorstellen. Andererseits schien Junak fest daran zu glauben. Noch immer sah sie die Hoffnung in seinen Augen vor sich, als er ihr vom Zauber

Medrianas erzählt hatte. Und es war ein unbeschreiblich schönes Gefühl, gebraucht zu werden! Zuhause hatte sie immer nur den Eindruck gehabt, jedem zur Last zu fallen.

Kurz vor dem Morgengrauen traf sie schließlich eine Entscheidung: Sie wollte versuchen, zusammen mit Junak zur Quelle zu gelangen. Möglicherweise würden die anderen sie auch begleiten. Je mehr sie waren, umso ungefährlicher würde die Durchquerung des Schwarzen Waldes werden. Wenn ihre Mission scheitern sollte, könnte sie immer noch den Rückweg in ihre Welt suchen.

Zufrieden kuschelte sie sich in ihre Decke und war kurz darauf eingeschlafen.

- Ende der Leseprobe -